

**Nationwerdung, Nationalismus, kulturelle Nationalität.  
Reinhard Wittram (1902-1973) zum Gedächtnis**

55. Baltisches Historikertreffen der Baltischen Historischen Kommission  
vom 25. bis 26. Mai 2002 in Göttingen

Fünf Jahre zuvor, abgedruckt im AHF-Jahrbuch der historischen Forschung 1996 (S. 52-59) hat der 1. Vorsitzende der BHK, Gert von Pistohlkors, über "Fünfzig Jahre Baltische Historikertreffen in Göttingen. Die Arbeit der Baltischen Historischen Kommission e.V." berichtet. Das 55. BHK-Treffen vom 25. bis 26. Mai 2002 in Göttingen stand unter dem Thema "Nationwerdung, Nationalismus, kulturelle Nationalität. Reinhard Wittram (1902-1973) zum Gedächtnis". Die genannten Begriffe standen im Mittelpunkt von Wittrams Untersuchungen zu zentralen Begriffen der Nationalismusforschung, wie er sie zwischen 1934 und dem Jahr seiner Aufsatzsammlung "Das Nationale als europäisches Problem", 1954, vielfältig erörtert und publiziert hat. Die öffentliche Sitzung der BHK am 25. Mai 2002 begann mit dem Jahresbericht des 1. Vorsitzenden und Nachrufen auf Erik Amburger (1907-2001), Ehrenmitglied der BHK, und Karl Otto Schlaw (1920-2001), Ordentliches Mitglied, die beide im November 2001 verstorben sind. Sodann berichtete Dr. Jürgen Heyde, Deutsches Historisches Institut Warschau, über "Grundstrukturen und Ziele polnischer Baltikumforschung nach 1918". Der Referent, neu hinzugewähltes Mitglied der BHK, kam zum Ergebnis, daß die politische Lage in Polen nach 1918 und über 1945 hinaus jahrzehntelang die polnische Baltikumforschung bestimmt habe. Zunächst war das Interesse an baltischen Fragen mit Ausnahme Litauens gering. Ein ausgeprägtes wissenschaftliches Interesse ist inzwischen aber hauptsächlich mit der Geschichte des Deutschen Ordens und überhaupt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit verbunden. Zugenommen hat auch die Bereitschaft, im Zusammenhang mit der polnischen Geschichte in Livland (1561-1621) und Kurland (1561-1795) sowie mit der Geschichte des Livländischen Krieges in den ausgehenden 1550er Jahren Editionsprojekte zu verwirklichen. In Polen hat die Baltikumforschung ihre Zentren in Thorn, Posen, Krakau und Stettin. Nunmehr tritt auch die Geschichte des 20. Jahrhunderts mit ihren zahlreichen Brüchen und Kriegen ins Zentrum des Interesses an Estland und Lettland und natürlich erst recht an Litauen, das nach 1918 auch eher als Teil einer Baltikum-Geschichtsforschung denn als Teil der polnisch-litauischen Geschichte seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert - Union von Krewo 1386 - angesehen wird und werden muß. Es gehörte ja zu den entscheidenden ungelösten Problemen der Zwischenkriegszeit, daß der Gegensatz zwischen Polen und Litauen wegen der Wilnafrage nicht gemeistert wurde. Politische Rücksichtnahmen behindern die freie Forschung unserer Tage nicht mehr. Die deutschsprachige Forschung wird kritisch kommentiert und sorgfältig wahrgenommen.

Das Schwerpunktthema wurde vom 1. Vorsitzenden kurz eingeleitet, der darauf hinwies, daß aus Anlaß der 50. Wiederkehr der Baltischen Historikertreffen Klaus Neitmann im Jahr 1997 bereits unter dem Titel "Reinhard Wittram und der Wiederbeginn der baltischen Studien nach 1945" einen Vortrag über den langjährigen 1. Vorsitzenden -1951-1973 - gehalten hat, abgedruckt wie auch manche andere Beiträge aus der historischen Sektion der Jubiläumstagung 1997 im "Nordost-Archiv" 1/1998. Dort hat Neitmann sich auch deutlich mit dem Aufsatz von Hans-Erich Volkmann "Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram. Deutschbaltische Historiker und der Nationalsozialismus" aus der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Jg. 45 H. 1/1997 (S. 21-46) auseinandergesetzt, dessen Beitrag sich auf seinen Vortrag auf dem 49. BHK-Treffen 1996 stützte. Nach Neitmann reiche es für ein vertieftes Verständnis von Wittrams Einstellung zum Nationalsozialismus nicht aus, "mit einer Sammlung von ein wenig einseitig ausgewählten Belegen die Übereinstimmung mit der NS-Ideologie beweisen zu wollen, ohne auf die wesentlichen Voraussetzungen im politischen und historischen Denken Wittrams näher einzugehen". In der Tat wird hier zu Recht ein allerdings schwieriger Weg gewiesen. Welches sind die geschichtlichen, politischen und spezifisch baltischen historischen Voraussetzungen gewesen, die nach 1918 das Denken Wittrams und anderer deutschbaltischer Historiker maßgeblich beeinflußt haben? Gehören

speziell die Paradigmata und rhetorischen Figuren aus dem Umfeld des "Nationalen" zu den Kennzeichen der baltischen Geschichtsschreibung, die besonders revisionsbedürftig erscheinen? Einige Beiträge werden darauf eingehen.

Warum die Tagungsthemen mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert -Heinrich Bosse - beginnen, hat auch etwas mit dem Bild vom modernen Nationalismus zu tun, wie Reinhard Wittram es nach 1945 vermittelt hat. Bereits 1949 hat er in einer Sammlung von drei kürzeren Aufsätzen unter dem Titel "Nationalismus und Säkularisation" einen Beitrag "Zur Geschichte des Nationalbewußtseins" (S. 5-29) vorgelegt. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert habe Europa sich nationalisiert, und er zitiert Hermann Heimpel, der summarisch hervorhebt: "daß es Nationen gibt, ist das Europäische an Europa". Frankreich habe mit der Revolution von 1789 den Staat an die Stelle der Religion gestellt; die Religion sei zur Staatsreligion, wie Rousseau sagt, zur "religion civile" geworden. Der Abbé Raynal habe das neue Denken auf die Spitze getrieben und festgestellt, daß der Staat nicht für die Religion gemacht sei, sondern die Religion für den Staat. Die Welt der neuen politischen Ideale sei zwar mit "umgesetztem Christentum durchwirkt" (S. 10) gewesen, aber dennoch dem unaufhaltsamen Prozeß der Säkularisation unterworfen worden.

Weite Teile dieses Aufsatzes hat Wittram dem Vergleich zwischen der deutschen und der französischen Nationbildung gewidmet, mit einem Nachdruck auf den Befreiungskriegen und der 1848er Revolution in Deutschland. Er machte darauf aufmerksam, daß der neue Sozialtypus des Bürgertums dem Nationalismus viele eigentümliche Wesenszüge und Impulse gegeben, aber den Prozeß nicht allein bestimmt habe. Dabei stellte er der französischen Nationwerdung die Ungleichheit des Zeitgleichen in Deutschland gegenüber. "Das deutsche Volk lebte in seinen verschiedenen Stämmen, Schichten, Gesellschaften und Gemeinschaften nicht nur in verschiedenen Traditionskreisen, sondern auch in verschiedenen Zeitaltern: im Osten, auf mittelalterlichem Kolonialboden, hatte sich die v o r -nationale ständische Ordnung weit stärker konserviert als im Westen; am stärksten wohl in den baltischen Provinzen, wo soeben noch (1845) das Ständerecht kodifiziert worden war, das die Deutschen im Gefüge der alten gesellschaftlichen Ordnung festhielt... Aber auch innerhalb des Deutschen Bundes war man in der sozial-geistigen Entwicklung weit auseinander" (S. 20). Wittram kommt zu dem Ergebnis, daß in Frankfurt im Mai 1848 eine große Gelegenheit verpaßt worden sei, "der Idee einer Macht-und Rechtsbürgschaft für die Freiheit der europäischen Nationalitäten breite Tragflächen zu bieten. Aber außer den Österreichern hatte kaum ein Abgeordneter der Paulskirche die Erfahrungen, die einen solchen Gedanken herbeizwingen konnten. Auch die Posener Grenzdeutschen sahen eine Lösung nur in der machtvollen Entfaltung des deutschen Nationalstaats. So ging die Stunde vorüber. Über dem deutschen Leben blieb das fremde Gestirn des Nationalstaats stehen, die Idee, der alle Zeitumstände, die geistigen wie die politischen, eine schlechthin zwingende Kraft verliehen. Aber war diese Idee wirklich noch etwas Fremdes in Deutschland? Man nahm in Anspruch, was alle Völker als unentbehrlich empfanden. Und nun schien kein Ausweg mehr zu bleiben als die Hinwendung zur Macht, die Berufung der Gewalt" (S. 20f.).

Was kann solchen Zitate von 1949, die in einer nahezu völlig soziologiefreien Sprache formuliert sind, heute noch entnommen werden? Jedenfalls, daß Wittram im nationalen Machtstaat etwas Fremdes, Mißtrauen Erregendes, Gewalt -orientiertes sah, auch und erst recht aus eigenem Erleben im kleinen Nationalstaat Lettland, in dem sich maßgebliche Gruppen in der Titularnation unter dem Motto "Lettland den Letten" zu einigen suchten.

Den deutschen und den russischen Nationalismus hat Wittram für das ausgehende 19. Jahrhundert stark parallelisiert und verglichen. Das Aggressive im Denken Juri Samarins, des Gegners vom Verfasser der "Livländischen Antwort von 1869, Carl Schirren, das Massentümliche in beiden Nationalbewegungen hat ihn fasziniert und der damit verbundene Anspruch auf Weltgeltung im Wilhelminismus und russischen Nationalismus gleichermaßen abgestoßen. Zustimmend wird im genannten Aufsatz sein akademischer Lehrer Johannes Haller zitiert, der zum deutschen Ehrgeiz in der Ära Bülow schrieb: "Weltpolitik erfordert auch ein Volk von entsprechendem seelischem und geistigem Größenmaß, das wir noch nicht erreicht hatten. Indes wir sie unternahmen, glichen wir dem Kartenspieler, der ein hohes Spiel ansagt, zu dem ihm die Trümpfe fehlen" (J. Haller, Die Ära Bülow, Stuttgart/Berlin 1922, S. 150). Im Nationalismus hat Wittram 1949 in deutlicher Abwehr und Skepsis auch einen Zug reaktiver Bitterkeit und Einseitigkeit gesehen, der sich im unkontrollierten Gebrauch neuer sprachlicher Wendungen im

Wilhelminismus reproduziert habe wie "gesunder staatlicher Egoismus", "Realpolitik", "Macht ... wichtiger als Recht" (S. 28). Er sieht 1949 darin "die Sprache der enttäuschten, verbitterten, der neu heraufgekommenen, nach "einem Platz an der Sonne" strebenden, - der zu spät gekommenen Nation" (S. 28). Hat Wittram solche Gedanken erst nach 1945 denken können? Man kann fragen, ob Wittrams virtuose Sprache über die negativen Wirkungen des Nationalismus wirklich erst aus den Erfahrungen zwischen Umsiedlung 1939 und Kriegsende 1945 stammen, wenn er etwa die Sprache nationalistischer Gruppen vor 1914 in Deutschland im selben Aufsatz wie folgt kennzeichnet: "Nationale Bewußtseinsschwäche und lärmender Selbstzuspruch nebeneinander, hoch geschwellter Stolz und Minderwertigkeitsgefühle, würdelose Selbstaufgabe und gespreizte Überheblichkeit - neben dem ruhigen, festen, opferwilligen Einstehen für das Vaterland und tausenfach bewährter echter Liebe - alle diese Merkmale der deutschen Nationalgesinnung lassen sich aus den historischen Gegebenheiten erklären" (S. 28).

Das V o r - Nationale, die ständische Ordnung mit ihrer Rechtsförmigkeit und Formsicherheit, hat bei Wittram jedenfalls stets, und besonders in der baltischen Geschichte, ihre besondere Würde. Er zitiert, mit Hinweis auf das besondere Feingefühl des Autors, im selben Aufsatz Wilhelm von Humboldt, der 1813 behauptete, daß die Liebe zu Deutschland etwas anderes sei als die anderer Nationen für ihr Vaterland: "Sie wird vielmehr durch etwas Unsichtbares zusammengehalten und ist viel freier von Bedürfnis und Gewohnheit. Sie ist nicht sowohl Anhänglichkeit an die Erdscholle, sie ist mehr Sehnsucht nach deutschem Geist und Gefühl" (S. 16). Ist mit solchen Zitaten Wittrams gern benutzter Terminus "kulturelle Nationalität" umschrieben, ein m.E. besonders schillernder Begriff? Nicht gelten lassen konnte er hingegen Immanuel Geibels "Am deutschen Wesen" werde "einmal noch die Welt genesen". Wittram dazu: "Diese Vorstellung ist an sich keineswegs eine besondere deutsche Hybris, sondern eine Form der Sendungsideologie, wie sie ganz ähnlich auch die anderen Völker hervorgebracht hatten. Die Reime Geibels sind - gemessen etwa an Hölderlin oder an Schiller - von drückender Trivialität, unbeabsichtigt besonders herausfordernd durch das Schulmeisterliche ihres Dünkels mit seiner eigentümlich subalternen Farbe". Die Zitate aus Wittrams Aufsatz, hier extra ausführlich gebracht, um etwas von seinem Geist zu vermitteln, machen deutlich, daß Wittram nicht im nur begrifflich differenzieren, sondern Botschaften vermitteln wollte, die Nachdenken befördern sollten.

In den Stand der Forschung zum Thema "Nationwerdung, Nationalismus, kulturelle Nationalität" führte Ulrike von Hirschhausen, Riga, ein. Wie aus der Zusammenfassung des ganzen Tagungsschwerpunktes hervorgeht, die Stephan Bitter für die Baltischen Briefe H. 7/(, 2002 geleistet hat und auf die sich dieser Bericht stützt, machte sie darauf aufmerksam, daß die baltische Geschichtsforschung die Perspektive der Singularität verlassen und sich auf komparative Betrachtungsweisen in der europäischen Nationalismusforschung stärker einlassen solle. Die ältere europäische Nationalismusforschung habe zwischen westlich geprägtem Nationalstaat und östlicher kultureller Nationalität unterschieden. R. Wittram habe dem bereits früh hellsehtig widersprochen und das Doppelgesicht von Integrations- und Gewaltbereitschaft in allen europäischen Nationalismen herausgearbeitet. Im Versuch, die alten Deutungsmuster der West-Ost-Typologie zu überwinden, hat die Geschichtsschreibung fünf wesentliche Gesichtspunkte entwickelt: 1) Nationalismus ist bestimmt durch die innere Spannung von Integration und Exklusion. Hier bietet er Integration, dort kennzeichnet ihn Gewaltbereitschaft gegen Auszugrenzende. 2. Innergesellschaftlich können Deutungen des Nationalen durchaus divergieren und konkurrieren. 3. Innerhalb einer Nation sind konkurrierende Loyalitäten und lokale Identitäten (z.B. Bayern und Ostfriesen) möglich. 4. Die neuere Nationalismusforschung fragt nach historischen Deutungskategorien (z.B. "700 Jahre Sklaverei" in der estnischen nationalen Geschichtsschreibung) und nach ihrer Bedeutung für die Konstituierung des Nationalismus. 5. Schließlich ist die Bedeutung von Kriegen für die Nationbildung hoch zu veranschlagen. Zwischen westlichen und östlichen Nationalismen sind in den letzten Jahrzehnten mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede konstatiert worden (Lettland definierte sich nach 1918 mehr über den (westlichen) Nationalstaat als über die kulturell geprägte nationale Gemengelage). Der Begriff Nation bezeichne nicht alle "Einheitsangebote", daneben seien regionale und konfessionelle Selbstbilder, Rollenverständnis von Mann und Frau uam. wichtig. Es gebe einen Pluralismus von konkurrierenden Deutungen, die es zu erhellen gelte.

Als erster referierte Heinrich Bosse, Universität Freiburg, zum Thema ""Schriftsteller meiner Nation! Muss ich mich deutlicher erklären?" (Lessing). Nationalismus und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert". Nationalismus werde erst möglich, wenn sich die ständische Ordnung auflöse. Dieser Gedanke Reinhard Wittrams sei zwar Gemeingut unter den Nationalismusforschern, sei aber selten genug ernsthaft konkretisiert worden. Im 18. Jahrhundert habe sich die ständische Ordnung vor allem auf zwei Gebieten aufgelöst. Einmal auf dem Feld der Bewertung körperlicher Arbeit durch die Physiokraten, die allein den Ackerbau als produktiv angesehen hätten; zum anderen auf dem Feld der geistigen Arbeit durch die Aufklärung, die jede und jeden an der Produktion und Zirkulation von Erkenntnissen habe beteiligen wollen. Die neu definierten Räume materieller und geistiger Produktivität seien seit ca. 1750 auf die Nation bezogen und als "Nationalökonomie" bzw. "Nationalkultur" betrachtet worden. Man habe nicht mehr primär Bauern, Handwerker oder Kaufleute im Visier gehabt, sondern Arbeitskräfte; nicht mehr in erster Linie gelehrte "Literati", sondern Autoren. Sie sollten, so das Programm der Aufklärung, ihre Tätigkeit zum Wohl der Nation ausüben und ihr dienen, indem sie die Nation mit sich selbst bekannt machten.

Manfred Hagen, Universität Göttingen, sprach über "Das deutsche Element in der Dekabristenverschwörung 1825". Die Empörung der Verschwörer, die während eines Interregnums Ende 1825 einen Aufstand versuchten, richtete sich nicht nur gegen unbeschränkte Autokratie und Leibeigenschaft, sondern auch gegen die Prädominanz deutschstämmiger Eliten in Militär und Verwaltung. Der neue Kaiser Nikolaj I. (1825-1855), selbst fast rein deutscher Abstammung, habe der Niederschlagung des Aufstandes eine gründliche Untersuchung folgen lassen und wiederum einen Mann deutscher Herkunft, Graf Benckendorff zum "Chef der III. Abteilung der Eigenen Kanzlei des Kaisers" und damit zum Leiter der politischen Polizei berufen. Auf der Gegenseite sei allerdings "das deutsche Element" ebenso stark vertreten gewesen. Neben dem Programmatiker Pestel seien unter den insgesamt 121 "Hauptverbrechern" 16 deutsche Namen zu finden und weitere 32 im umfangreichen Verzeichnis der Beschuldigten. Von ihnen wiesen Namen wie Rosen, Brevern, Tiesenhausen, Delwig, Korff in die baltische Region. Hagen fragte, ob es als Hyper-Loyalität zu werten sei, wenn sich gerade die prominenten Verschwörer mit deutschen Namen überwiegend zur russischen Nationalität bekannt hätten.

Aus einer anderen Perspektive fragte Andreas Renner, Universität Köln, unter dem Thema "Russischer Nationalismus und die "baltische Frage" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts". Die baltische Frage habe zu den wichtigsten öffentlich diskutierten Themen des neuen russischen Nationalismus gehört. Die Integration bisher privilegierter Provinzen, der Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland, habe dabei im Mittelpunkt gestanden. Zugleich sei aber mit dem russischen Nationalismus, wie am Beispiel der verbreiteten Patersburger Tageszeitung "Golos" (Die Stimme) abgelesen werden könne, eine umfassende Umwertung der russischen politischen Kultur einhergegangen. Die Heterogenität der Russischen Reiches sei als "nationales" Problem wahrgenommen worden. Zu seiner Lösung habe das Reformarsenal des westlichen Nationalstaates bereitgestanden. Der Nationalismus habe zum einen an die Reformdiskussion angeknüpft, die in Rußland nach dem verlorenen Krimkrieg (1853-1856) eingesetzt habe. Zum anderen sei er verbunden gewesen mit dem selbstbewußten Partizipationsanspruch einer wachsenden Öffentlichkeit, die sich als Sprachrohr der Nation verstanden habe. Der nationale Geltungsanspruch sei, z.B. durch den "Golos", nicht nur politisch gerechtfertigt worden, sondern auch durch den Hinweis auf die vermeintlich natürliche Wurzel der "narodnost' ", der russischen Volkstümlichkeit. Nicht zuletzt dieser Bezug habe der baltischen Frage einen grundsätzlichen Charakter verliehen. Nicht das deutsche Recht und Volkstum, auf das sich Carl Schirren in seiner "Livländischen Antwort an Herrn Juri Samarin" von 1869 berief, habe im Zarenreich eine politische Qualität besitzen sollen, sondern allein "Narodnost' ". Der Referent versuchte für diesen spezifisch russischen Blick auf die baltische Frage Verständnis zu wecken.

Der ursprünglich vorgesehene Vortrag von Mart Kivimäe, Tallinn/Reval, über "Reinhard Wittram als Interpret der "Gefangenschaft in der Zeit"" mußte leider ausfallen. So konzentrierte sich das Interesse an der Person Wittram ganz auf den Vortrag von Gert von Pistohlkors, Universität Göttingen, der zum Thema "Reinhard Wittrams Stellung zum Nationalen 1934-1954" sprach. Zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen wählte der Referent einen Beitrag der Zeitschrift "Vikekaar" (Regenbogen) 2000 zum Thema "Wie schreibt man estnische Geschichte", den Karsten

Brüggemann in der Zeitschrift "Osteuropa" 10/2001 in Übersetzung reproduzierte. Kritisch und präzise, streitlustig und mit Witz wird dort überprüft, wie estnische Geschichte nach 1918 jeweils dargestellt worden sei, ob als Volksgeschichte, Staatsgeschichte, Sozial- oder gar nordosteuropäische Opfergeschichte, ob die estnische Geschichtsschreibung Mythen brauche oder nicht. Als Reinhard Wittram (1902-1973) 1925 frisch promoviert von Tübingen nach Riga zurückkehrte, fand er eine ähnlich offene Diskussionsbereitschaft nicht vor. Die Ostseeprovinzen waren aufgehoben, Livland, das Herzstück baltischer historischer Traditionsbildung, existierte nicht mehr und war unter die kleinen, erstmals gegründeten Nationalstaaten Eesti und Latvija aufgeteilt. Schwer wog, daß nach den Stürmen von Revolutionen und Weltkrieg zahlreiche historische Bezüge, Bauten und Quellen zerstört waren. Die Historiker lebten sich auseinander, auch die deutschbaltischen in Estland und Lettland. Zu den estnischen und lettischen Historiker-Kongressen wurden keine Deutschbalten eingeladen, umgekehrt ebenfalls nicht. Der Sieg der Landeswehr vom 22. Mai 1919 an der Düna in Riga wurde von Deutschen gefeiert, von Esten und Ulmanis-Letten verdrängt und durch den estnisch/lettischen Sieg vom 24. Juni 1919 bei Wenden/Cesis über die Landeswehr im heroischen "Freiheitskrieg" ersetzt. Einen wesentlichen Beitrag zur Revision des deutschbaltischen Geschichtsbildes leistete Wittram 1934 mit dem grundlegenden Werk "Meinungskämpfe im baltischen Deutschtum während der Reformepoche des 19. Jahrhunderts", zugleich die Festschrift der "Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga" zur Hundertjahrfeier ihres Bestehens. Im Unterschied zu Jörg Hackmann, in: "Ethnos oder Region? Probleme der baltischen Historiographie im 20. Jahrhundert" (Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50, 2001, S. 538ff.) sieht der Referent in Wittram (1934) weder einen Ideologen des Deutschtums in Livland noch "eine völkische Orientierung auch der Geschichtsschreibung" (S. 539). Vielmehr hat Wittram einfühlsam und differenziert unterschiedliche Parteipositionen - ständisch-konservativ, ständisch-liberal und modern-liberal - herausgearbeitet, wie sie vor ihm noch niemand auch nur annähernd gekennzeichnet hat, allerdings mit einer charakteristischen Begrenzung des Blickfeldes: für ihn waren die Gruppen, die an der ständischen Ordnung eisern festhielten, obgleich sich das Leben um sie herum radikal änderte, die wahren Vertreter einer regionalen Realpolitik im wohlverstandenen Interesse der Ostseeprovinzen und ihrer Bewohner. Der moderne Nationalismus hingegen war für Wittram, wie für Hans Rothfels, damals Königsberg, dem er im Vorwort mit warmen Worten dankte, eine gefährliche massentümliche Ideologie, die gefestigte, ältere Einstellungen und Haltungen zugunsten eines Nationalfanatismus aufzugeben bereit war. Im Folgenden suchte der Referent nachzuweisen, daß Wittram auch in der 3. Auflage seiner Baltischen Geschichte von 1954 an dieser Position weitgehend festhielt. Seine Darstellung ist geprägt von Feindschaft gegenüber allem Materialismus, Industrialisierung, Urbanisierung und "Vermassung". Mit dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert begann ein zerstörerischer Abstieg der Gesellschaft unter dem Eindruck von Russifizierung und Revolution (1905-17). Wittram wollte vor 1954 Haltungen aus der v o r-nationalen Tradition der baltischen Geschichte verdeutlichen und für die Zukunft fortschreiben. Dieses Denken hat er später deutlich relativiert - am wenigsten vielleicht bei baltischen Themen - und über "Maßstäbe und Urteile in der Geschichtsschreibung Ostmitteleuropas" skeptisch und selbstkritisch nachgedacht.

Durch die folgenden beiden Vorträge wurde verdeutlicht, daß Nationalismus und Sowjetisierung am Ende des Zweiten Weltkrieges z.B. in Estland miteinander konfrontiert wurden, aber auf bestimmten Ebenen auch eine enge Symbiose eingegangen sind. Olev Liivik, Tallinn/Reval, erörterte "Die nationale Frage im ZK der KP Estlands 1945-1953". Von Anfang an sei die Entstehung der Kommunistischen Partei eng mit Russland verbunden gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg seien die Kommunisten als Gegner der Selbständigkeit Estlands verboten worden. Während des Zweiten Weltkrieges sei die Bedeutung der KP zwar gewachsen, doch hätten drei sehr unterschiedliche Gruppen miteinander um Einfluß gerungen: 1) die alten Kommunisten, die die nationalen Interessen innerhalb der Sowjetunion wahrzunehmen suchten, 2) eine große Zahl junger und aktiver "Jungkommunisten", die aber keine Vorstellung vom sowjetischen System hatten und kein Russisch verstanden, 3) die Russland-Esten, die keinen großen Einfluß gewannen. In der Nachkriegszeit stieg der russische Einfluß innerhalb der KP. Die estnische Sprache sei im ZK der KPE zunehmend verdrängt worden. Liivik zeigte an Beispielen, wie die Sprachpolitik der KP zum ständigen Zankapfel wurde. Nach Stalins Tod habe sich die Politik Moskaus zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung der estnischen Sprache und der örtlichen Interessen verändert.

Hatte Olev Liivik die Sowjetisierung auf der Führungsebene dargestellt, so galt David Feests Aufmerksamkeit der "unteren Ebene". Er behandelte "Die nationale Frage und die Sowjetisierung auf Gemeindeebene 1944-1949". Hier habe dem Zugriff auf Menschen ein Widerstandspotential gegenübergestanden. Der Stalinismus traf auf die Bindungskraft älterer Traditionen und habe in ihnen eine Gefahr für das Sowjetsystem gesehen. Stalinistische Funktionäre hätten ein Zweckbündnis mit den estnischen Nationalisten im Dorf gesucht, doch seien die Moskauer Muster stets so maßgebend gewesen, daß sich estnische Hoffnungen auf Eigenständigkeit vor Ort nicht erfüllten. Allerdings hätten die einmal geförderten nationalen Interessen später auch nicht einfach aufgehoben werden können. Man habe versucht, eine gemeinsame Opposition gegen die "Nazirabritter" zu schaffen, doch sei den Esten manches fremd gewesen, und viele von ihnen seien zu den Deutschen übergelaufen.

Am Ende der Tagung wurde das Thema in einer Podiumsdiskussion abgerundet. In Anknüpfung an Wittrams Titel zu einer Aufsatzsammlung von 1954 "Das Nationale als europäisches Problem" wurde unter Leitung des derzeitigen Vorsitzenden des Verbandes der Historiker Deutschlands, Manfred Hildermeier, Universität Göttingen, die Frage diskutiert: "Das Nationale - ein spezifisch ostmitteleuropäisches Problem"? Ulrike von Hirschhausen lenkte den Blick auf den kleinen Nationalstaat Lettland. Für die Bildung dieses Staates nach 1918 und 1991 seien vier Gesichtspunkte maßgeblich gewesen: 1) es gab mit der Lettischen Nationalen Bewegung und dem unabhängigen Lettland zwischen 1918 und 1940 entsprechende Traditionen. 2) Die Multiethnizität als beherrschender Faktor war erst eine Folge der sowjetischen Bevölkerungsverschiebungen. 3) Kollektive Identität war zwar nicht so sehr auf politischer Ebene erfahrbar geworden, wohl aber durch Abstammung, Geschichte und Sprache. 4) Schließlich habe die Erfahrung der Sowjetisierung und der sowjetischen Fremdherrschaft wesentlich zur Nationbildung beigetragen. Jörg Baberowski, Universität Leipzig, ein besonderer Kenner des Nationalismus in Aserbeidschan, plädierte dafür, die Vorstellungen der Menschen hoch zu veranschlagen. Er sprach sich für eine kulturalistische Interpretation der Nationbildung aus, die mit der Selbstzuschreibung der Menschen rechne. Es prägten sich situationsbedingt verschiedene Identitäten aus, die der Historiker zu beachten habe wie auch die affektiven Bindungen. Der Bolschewismus habe die selbst-entworfenen Nationen -offenbar vergeblich - in Frage gestellt und von außen wertend das Nationale definieren wollen.

Otto Dann, Universität Köln, wollte einen derartig allgemeinen Ansatz nicht übernehmen und betonte das Europäische am europäischen Nationalismus. Es sei ein Charakteristikum für Ostmitteleuropa, daß dessen Gesellschaften erst im 20. Jahrhundert in den neuzeitlichen Prozess der Nationbildung eingetreten seien. Sie hätten dabei auf unterschiedliche Erfahrungen und Modelle zurückgreifen können und seien in ihrer nationalstaatlichen Entwicklung auch durchaus unterschiedliche Wege gegangen. Die Deutschbalten hätten sich mit den Nationalstaaten Estland und Lettland nicht ohne weiteres identifizieren können. Akademiker der 20er und 30er Jahre in beiden Ländern hätten deshalb mit Hans Rothfels (Königsberg) die These von der "Krise des Nationalstaates" vertreten. Die Deutschbalten hätten sich als "Außendeutsche" (R. Wittram) der Reichsnation zugehörig gefühlt. Diese aber sei im 20. Jahrhundert über die eigene nationalpolitische Verfassung fundamental zerstritten und bis 1945 durch ein völkisches Verständnis des Nationalstaates geprägt gewesen. Den Deutschbalten sei es mithin vor 1945 nicht vergönnt gewesen, in einem von ihnen akzeptierten Nationalstaat zu leben. Bei der Diskussion über den Nationalstaat solle nicht vergessen werden, daß die ihn tragende Nation als eine politische Gesellschaft zu verstehen sei, deren nationale Identität von den anderen ethnischen, kulturellen, religiösen Identitäten ihrer Mitglieder zu unterscheiden sei, daß sich in der Neuzeit unterschiedliche Typen des Nationalstaates ausgebildet hätten und daß nach 1945 noch einmal tiefgreifende Änderungen in der Selbsteinschätzung von Nationalstaaten in Europa eingetreten seien. Andreas Renner schließlich ging von der latent vorhandenen Vorstellung aus, daß der Nationalstaat die Identität von Nation und modernem Staat verspreche. Dieses Modell habe sich nicht auf das Russische Reich übertragen lassen. Es habe im riesigen Herrschaftsgebiet Rußland so unterschiedliche sprachlich-religiöse, sozial- und wirtschaftshistorische sowie rechtshistorische Traditionen und Entwicklungen gegeben (und gebe sie heute noch), dass europäische Nationalstaatsmodelle nicht greifen könnten.

Ein Tagungsband ist nicht in Aussicht genommen, wohl aber dürften die meisten Beiträge in wissenschaftliche Aufsätze einmünden. Das 56. BHK-Treffen wird vom 14. bis 15. Juni 2003 in Göttingen stattfinden und dem Rahmenthema "Juden im Baltikum" gewidmet sein.

Stephan Bitter, Mülheim/Ruhr. Gert von Pistohlkors, Münchhausenstr. 12, 37085 Göttingen,  
E-mail: [pistohlkors@01019freenet.de](mailto:pistohlkors@01019freenet.de)

---

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002  
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.  
Heruntergeladen von [www.ahf-muenchen.de](http://www.ahf-muenchen.de).